

Erleiden der Menschen als politisches Schicksal dieses Raumes bewußt zu machen und so dem jungen Land nach dem politischen auch den geistigen Anschluß an Österreich zu geben. Das vierte österreichische Referat hielt Dr. Walter Höflechner (Graz) zur Rolle der Universität der steiermärkischen Landeshauptstadt in der internationalen Wissenschaft der Zwischenkriegszeit. In dieser Zeit lehrten namhafte Wissenschaftler an der Grazer Universität, die dort relativ freizügig forschen konnten. Drei Nobelpreisträger brachte die Universität der steiermärkischen Landeshauptstadt in dieser Zeit hervor.

Weitere interessante Beiträge beschäftigten sich mit der Musik Südosteuropas, der Architektur in Kroatien in der Zwischenkriegszeit und den kulturellen Strömungen in Marburg und seinem Hinterland nach 1918. Referenten waren Zoltán Falvy, Dr. Željka Corak und Dr. Bruno Hartmann. Ein weiteres Referat, gehalten von Dr. N. Ivanišin, hatte die literarischen Strömungen in Kroatien während der Zwischenkriegszeit zum Thema. Der Redner führte vor allem die bedeutenden kroatischen Autoren jener Zeit an. Das Abschlußreferat hielt am Freitag, dem 4. Juli 1980, Archivdirektor Dr. Ferenc Horváth aus Szombathely über die Kultur- und Klassengesellschaft in West-Transdanubien in der Zwischenkriegszeit. Das kulturelle Leben dieses Raumes war geprägt durch religiöse Empfindsamkeit, Nationalismus und kleinbürgerlichen Kitsch. Eine Gruppe fortschrittlicher Intellektueller erwarb sich aber große Verdienste durch das Sammeln und Aufbewahren sowie Bearbeitungen der Volkstraditionen dieses Raumes.

Neben dem reichhaltigen wissenschaftlichen Programm wurde für die Teilnehmer des Symposions ein Ausflug organisiert. Weiters fand ein internationaler Kulturabend für die Bevölkerung in Köszeg statt, an der Gruppen aus allen beteiligten Ländern teilnahmen.

Alles in allem gab es für die begeisterte internationale Idee von Mogensdorf eine neue und wichtige Auffrischung. Alle Teilnehmer trugen das Ihre dazu bei, das Symposium zu erhalten und seine Berechtigung auch für die Zukunft zu unterstreichen.

BUCHBESPRECHUNGEN UND -ANZEIGEN

Sturmberger Hans, Land ob der Enns und Österreich. Aufsätze und Vorträge, Ergänzungsband zu den Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 3, hgg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv und von der Kulturabteilung des Amtes der öö. Landesregierung, (Linz 1979), 656 Seiten, Ladenpreis: S 450,—

Aus Anlaß der Vollendung des 65. Lebensjahres hat das Oberösterreichische Landesarchiv seinem verdienstvollen Direktor Univ. Prof. w. Hofrat Dr. Hans

Sturmberger eine Festschrift verehrt, die einen selektiven Querschnitt über dessen wissenschaftliche Tätigkeit gibt. Durch diese Auswahl ist das „historiographische Gesamtwerk“ des Jubilars im Hinblick auf dessen Abhandlungen geringeren Umfangs „gut repräsentiert“, wie dies sein Nachfolger in der Direktion Alois Zauner in seinem Vorwort treffend zum Ausdruck bringt.

Adam Wandruszka würdigt in „Weltgeschichte und Landesgeschichte im Werk Hans Sturmbergers“ (11-14) die Arbeit und das Lebenswerk dieses großen Historikers, der in den landeskundlichen Arbeiten niemals die große Weltgeschichte vergaß, sie zu einer Synthese verarbeitete und wie im „Der Weg zum Verfassungsstaat. Die politische Entwicklung in Oberösterreich von 1792-1861“ (1962) das Land ob der Enns für ganz Österreich im Sinne Leopolds von Ranke, der meinte, „das einzelne habe stets Bezug auf das Ganze“, stellt.

Geformt von den jungen Dozenten Reinhold Lorenz und Otto Brunner sowie von dem damaligen Dreigestirn am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien Wilhelm Bauer, Hans Hirsch und Heinrich Ritter von Srbik und gefördert von dem langjährigen Archivdirektor Ignaz Zibermayr reifte mit Sturmberger eine Historikerpersönlichkeit heran, die im Laufe der Jahre der oberösterreichischen Landesgeschichtsforschung richtungsweisende Impulse zu geben vermochte. Dieser „stille und bescheidene“ aber auch aufgeschlossene Gelehrte des „Landes ob der Enns“, der als führender Landeshistoriker alle Bereiche territorialen Geschehens in seinen vielschichtigen und verzweigten Verflechtungen und Aspekten beleuchtete, lenkte sein Augenmerk verständlicherweise — ist er doch Absolvent des Gymnasiums Kremsmünster — auf die Ära des religiösen Zeitalters, auf eine Epoche, in der gerade Oberösterreich eine „bedeutende Rolle“ zugehört war.

Österreichische Gesamtgeschichte und verfassungsrechtliche Fragen, oft verbunden mit anderen europäischen Staaten, wie etwa „Vom Weißen Berg zur Pragmatischen Sanktion“ (211ff.) oder „Türkengefahr und österreichische Staatlichkeit“ (311ff.) verweisen ebenso auf die breite Palette intensiver historischer Kenntnisse wie seine spezifischen Beiträge über das Land Oberösterreich oder andere Abhandlungen u. a. der tiefeschürfende Festvortrag „Zum 1200-Jahr-Jubiläum von Kremsmünster“ (578ff.).

Die Festschrift wird entsprechend dem Wesen und dem Inhalt der abgedruckten Arbeiten in vier Abschnitte unterteilt: I. Gestalten und Ereignisse des konfessionellen Zeitalters, II. Zur Geschichte Österreichs und seiner Verfassung, III. Das Land ob der Enns und IV. Skizzen und Porträts.

Eine Bibliographie der 73 wissenschaftlichen Arbeiten des Jubilars und ein Namensregister vervollständigen diese würdige Festgabe, der sich die „Burgenländischen Heimatblätter“ als verspätete Gratulanten anschließen.

Ernst

Melius Péter, 1578 Herbarium. Az fáknak, füveknek nevekröl, természetekröl és hasznairól (Von den Namen der Bäume und Kräuter und deren Nutzen). Mit Erläuterungen und Anmerkungen versehen neu bearbeitet von Szabó Attila. Verlag Kriterion, Bukarest 1978.

Man muß des öfteren auch über die eigenen Landesgrenzen blicken, um die geistigen Leistungen diesseits und jenseits miteinander vergleichen und gegenseitig abwägen zu können. So mag für manchen Fachexperten die erweiterte und ausgezeichnet redigierte Neuauflage des Herbariums eine angenehme Überraschung bedeuten. Wer bislang der Meinung war, daß Carolus Clusius es war, der als erster im mitteleuropäischen Raume die Pflanzen u.a. auch aus folkloristischer Sicht beschrieb (Vulgärnamen, Pflanzensagen, Volksindikationen für Heilpflanzen), muß jetzt erkennen, daß schon fünf Jahre früher im „Herbarium“ ein Werk entstand, daß auf diesem Sektor bahnbrechend vorausgeilt war. Freilich gab es schon weitaus ältere „Kräuterbücher“, aber diese fühlten sich noch dem alten Dioskorides verpflichtet und lassen fast gänzlich die regionale Bindung vermissen. Melius und Clusius haben sich jedoch weise auf eine bestimmte Region beschränkt, dort gewissenhafte Feldarbeit geleistet und diese zur Hauptquelle ihrer Werke gemacht: Melius in Siebenbürgen und Clusius in Westpannonien, worüber seine drei Hauptwerke für diesen Raum (Stirpium Nomenclator Pannonicus 1583; Rariorum aliquot Stirpium, per Pannoniam, Austriam etc. 1583; Fungorum in Pannoniis, 1601) beredtes Zeugnis ablegen. Geographisch gesehen wirkte Melius im östlichen, Clusius aber am westlichen Rande des Karpatenbeckens. Nicht übersehen darf jedoch werden, das Melius' Werk vollkommen auf Volksbotanik und -medizin ausgerichtet ist, während in den Clusius'schen Werken bereits die wissenschaftliche Botanik tonangebend ist und die volksbotanischen Elemente wohl nur als Ergänzung in Betracht kommen.

Über die Biographie des Peter Melius vermag man wenig auszusagen: sein Geburtsjahr ist umstritten, über seine Familie und seine Jugendzeit sind nur Fragmente bekannt, die elf Variationen der Schreibweise seines Namens erschweren die Nachforschungen. Sein Vater war Buchdrucker. Peter Melius gelangte auf der Flucht vor den Türken in die Residenz der Nádasdy in Sárvár (Transdanubien), deren Gärten weithin in Europa bekannt waren und auch Wien mit ihren Produkten belieferten. Dort mag P. Melius bereits die Liebe zu den Pflanzen und den Respekt vor ihren Heilkräften in sich gesogen haben. Melius begann seine Laufbahn als protestantischer Missionar und kam so auch mit Luther und Melancthon in Wittenberg in Berührung. Nach 1561 wird er bereits von einzelnen Quellen als Bischof von Debrecen genannt, der als wohlhabender Mann sein Leben beschloß. Religiöse Verfolgungen und Kerkerstrafen waren jedoch die Zwischenstufen dieses Aufstiegs. Aus seiner kurzen Zeit des geistigen Schaffens ist uns nur sein Herbarium (1578) erhalten geblieben.

Dieses Werk, obwohl in veralteter ungarischer Sprache geschrieben, muß auch des Burgenländers Interesse erwecken, denn Melius hat auch die deutschen Vulgärnamen der Pflanzen Siebenbürgens aufgezeichnet. Dies ist vor allem deswegen erwähnenswert, weil gegenwärtig im Burgenland eine ethnobotanische Arbeitsgemeinschaft um die dokumentarische Erhaltung des noch im Lande vorhandenen volksbotanischen Wissens bemüht ist. In der Erkenntnis, daß Landesgrenzen nicht identisch mit völkischen bzw. volkskundlichen Grenzen — soweit solche überhaupt als Linie auf der Landkarte nachgezogen werden können — sein müssen, hat bereits im Sommer 1978 in Zusammenarbeit mit ungarischen Fachkreisen die Aufzeichnung volksbotanischen Wissensgutes in den sog. Schwäbengemeinden Transdanubiens begonnen; desgleichen wird man sich in Fortsetzung und Ausweitung des Arbeitsprogrammes auch im südslawischen Raume um die Erhaltung deutscher Vulgärnamen von Pflanzen bemühen müssen.

Die im Burgenland angelaufene Aufzeichnung deutscher, ungarischer und kroatischer Pflanzennamen ist mit Unterstützung des Landesschulrates in allen burgenländischen Schulen im Gange. Bei der Auswertung des aus ver-

schiedenen Quellen einlaufenden Wissensgutes wird man mit viel Gewinn sowohl Melius' Herbarium als auch Clusius' Standardwerke zur Hand nehmen müssen.

Stephan Aumüller

Hans Hollerweger Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich. 1. Aufl. Regensburg: Pustet 1976. 573 S. Kartoniert, DM 68,— Reihe: Studien zur Pastoralliturgie, 1. Band

„Studien zur Pastoralliturgie“ heißt eine wissenschaftliche Reihe, die liturgische Fragen und Probleme heutiger Relevanz fundiert untersuchen will. Der erste Band ist eine Forschungsarbeit, die die geschichtliche Entwicklung und die Zusammenhänge der Josephinischen Gottesdienstreform aufzeigt. Hollerweger mußte bei der Erarbeitung dieser seiner Habilitation eine ungeheure Fülle von Quellenmaterial durchsehen und die gesamte einschlägige Literatur berücksichtigen.

Der vorliegende Band ist in zwei große Teile gegliedert. Der erste Teil behandelt die Durchführung der Josephinischen Gottesdienstreform. Die ersten Ansätze zu diesen Neuerungen gehen auf Karl den Großen zurück. Dieser hatte sehr stark in das kirchliche Leben seiner Zeit eingegriffen. Die Habsburger selbst waren von der Idee beherrscht, von Gott eine besondere Mission über Reich und Kirche erhalten zu haben. Eine andere Ursache für die Reform kann im Barock gesehen werden, einer Festkultur, in der die irrationalen Elemente eine größere Rolle spielten als je zu einer anderen Zeit. Die Aufklärung hingegen wandte sich der Vernunft und der Wirklichkeit zu. Nach der Staatsauffassung der Aufklärung war das oberste Ziel des Staates das Wohl des Bürgers, dem sich alles, auch die Kirche, unterzuordnen hatte. Nicht zuletzt hatten auch die Werke Muratoris, eines italienischen Geschichtsschreibers und gemäßigt aufgeklärten Theologen, schon auf den jungen Joseph II. nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Im folgenden zeigt der Autor auf, wie schon Maria Theresia vom Geist der Aufklärung geprägt und im Bewußtsein ihrer besonderen Sendung Neuerungen auf dem Gebiet der Liturgie durchführte, wobei sie von Kaunitz und Heinke besonders beeinflusst wurde.

Die großen, einschneidenden Reformen blieben aber Joseph II. vorbehalten. In der Neuordnung der Gottesdienste sah er einen Schwerpunkt seiner kirchlichen Reformmaßnahmen. Alles „Unnütze“ sollte aus der Liturgie entfernt werden. Was aber nützlich oder unnützlich war, bestimmte auch in kirchlichen Angelegenheiten letztlich der Kaiser. Davon ausgenommen blieb nur das forum internum, der Gewissensbereich. Der Autor zeigt dann, wie die Gottesdienstordnung zustande kam. Zunächst erfolgten Bestandsaufnahmen. Diese dienten zur Feststellung der Zahl der vorhandenen Kirchen und jener Geistlichen, die für die Seelsorge in Frage kamen. Dann folgt eine Darlegung der Widerstände seitens der Kirche, insbesondere die Rolle des Papstes und der Bischöfe des Reiches, von denen wohl sehr viele einer Reform positiv gegenüberstanden, die sich aber durch die Vorgangsweise des Kaisers in ihren Rechten übergangen fühlten. Schließlich wurde die Reform trotz aller Widerstände zunächst in Wien, dann der Reihe nach in allen Erblanden eingeführt.

Nach dem Tod Josephs II. erhofften sich die Reformgegner eine baldige Aufhebung der Neuerungen. Doch auch die Nachfolger bestätigten die neue Gottesdienstordnung. Erst im Jahre 1850 unterzeichnete Kaiser Franz Joseph eine Verordnung, nach der es den Bischöfen freistehen sollte, den Gottesdienst unter Beachtung der staatlichen Gesetze selbständig zu regeln.

Im zweiten Teil der Arbeit geht Hollerweger auf die einzelnen Gottesdienstarten genauer ein und behandelt die speziellen Reformmaßnahmen. In diesem Zusammenhang untersucht er auch die Auswirkungen der Reform auf Kirchenmusik, Kirchenlied und liturgische Bücher.

Der Anhang enthält einige wenige, jedoch grundlegende Dokumente. Einen Überblick über die Ordnung des Gottesdienstes im Lande Niederösterreich, die mit kleineren Abweichungen auch in den anderen Erblanden Geltung hatte, findet man auf einer Beilage am Ende des Buches. Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein nützliches Register vervollständigen den Band.

Bedauerlicherweise ließ das gestellte Thema nicht zu, auch Auskunft über die Reformmaßnahmen den Gottesdienst betreffend und deren Auswirkungen auf dem Gebiet des heutigen Burgenlandes zu geben. Leider, denn die Sonderstellung der ungarischen Reichshälfte hätte eine andere Entwicklung der Josephinischen Gottesdienstreform erwarten lassen. Der an Geschichte oder Liturgie interessierte Leser wird aber im vorliegenden Werk Auskunft finden über eine Epoche, die das kirchliche Leben und die Geschichte Österreichs nachhaltig geprägt hat. Wer zwischen der Gottesdienstreform Josephs II. und der Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils Parallelen sucht, wird diese unschwer finden: Sind doch da wie dort nahezu die gleichen Probleme und Anliegen vorhanden. Ein wesentlicher Unterschied jedoch darf nicht übersehen werden: Unter Joseph II. wurde die Reform von außen her, von der staatlichen Macht verordnet; die Erneuerung des II. Vatikanischen Konzils kommt von innen heraus, ist innerhalb der Kirche gereift und hat somit die Chance, von einer relativ breiten Schicht von Gläubigen auch angenommen zu werden.

Norbert Frank

Peter F. Barton Frühzeit des Christentums. Verlag Hermann Böhlaus Nachf. Wien-Köln-Graz, 1975.

Aus dem Untertitel erfahren wir: Es handelt sich um ein besonderes Kapitel des Themas, nämlich um des Christentums Verbreitung in Österreich und Südostmitteleuropa, und zwar bis 788. Mit dieser Zeitepoche haben sich schon manche beschäftigt. So tat es u. a. der Altmeister auf diesem Gebiet Rudolf Noll. Er wird von Barton an verschiedenen Stellen zustimmend erwähnt. Was an Bartons Buch auffällt, ist eine erstaunliche Kenntnis der Quellen sowie des einschlägigen Schrifttums. Er geht an sein Thema mit der Überlegung heran, daß die Geschichte des Christentums in Österreich stets mit dem in angrenzenden Räumen eng verbunden gewesen ist. Mit Recht hebt er deswegen den Umstand hervor: Der österreichisch-südostmitteleuropäische Großraum war nie eine streng geschlossene Grenze. Gar mancherlei, was von Barton dargelegt wird, beschäftigt sich mit solchen Fragen, die keineswegs unumstritten sind. Des-

halb lesen wir bei ihm z. B.: „Zahlreiche Bodenfunde dokumentieren somit das christliche Leben im 4. Jahrhundert in Südostmitteleuropa, obschon kein geringerer als Adolf v. Harnack noch alle Funde dieses Raumes erst dem 5. Jahrhundert zuschreiben wollte!“ (S. 73).

Begreiflich, daß Barton sich auch mit der Persönlichkeit des aus dem pannonischen Sabaria stammenden Hl. Martin beschäftigt, der bei den Franken und auch in seiner pannonischen „Heimat . . . bald zum volkstümlichen Schutzpatron“ geworden ist. (S. 87—88). Das trifft in der Tat zu, allerdings geschah dies auch anderwärts, selbst im Norden, zumal sich Martins Person in religionsgeschichtlich sehr lehrreicher Weise, was allerdings Barton nicht berichtet, mit der mythologischen Gestalt Wodans (= Odins) verknüpft. War es einst dieser besonders auch bei den Franken verehrte ursprüngliche Wetter- und Sturmgott, der als „Schimmelreiter“ die Fluren segnete, so tritt uns am Martinstag in christlicher Verbrämung das altgermanische Herbstopfer entgegen, bei dem der Dank für die wieder eingebrachte Ernte zum Ausdruck gekommen ist. Diese Verbindung von Wodan und Martin bringt u. a. der einstige Huldigungsspruch zum Ausdruck: „Sankt Martin kommt nach alten Sitten auf einem Schimmel hergeritten.“ (Dazu Fritz Liebig: Neckarelz-Diedesheim, Neckarelz-Diedesheim, 1972, S. 28).

Da die Person des Ostgoten Theoderich mit Pannonien, zu dem ja auch unser Burgenland von heute gehörte, eng verknüpft ist, wird man jenen Ausführungen Bartons erhöhte Aufmerksamkeit schenken, die er der Schilderung dieser germanischen Persönlichkeit widmet (S. 135—138, 168), zumal auch sie mit mancherlei Zügen des Mythos bzw. der Sage ausgestattet worden ist. Wie kontrovers gar manche der von Barton behandelten Fragenbündel sind, dafür sind die Abschnitte 20 (Die Bayern) und 21 ein Beispiel, in welchen von den Franken im Alpenraum, von Justinians Kirchenpolitik und einer Fülle anderer Probleme gehandelt wird.

Dasselbe gilt im Zusammenhang mit den Fragen, die sich auf das sogenannte „römisch-katholische Zwischenspiel des Bonifatius“ und die „Neuordnung der bayrischen Kirche“ beziehen (S. 223 ff). Hat einer keine speziellen Studien über Karl den Großen betrieben, wird ihm dieser „allermildeste“ und „allerfrömmste“ König, wie er in den Reichsannalen gerne bezeichnet wird, in einer mehr als lehrreichen Beleuchtung erscheinen. (Man vgl. den Abschnitt „Tassilo Sturz und das Ende des selbständigen bayrischen Kirchentums“ (S. 245—251).

Ein Personen-, ferner ein geographisches, ein Sach- und Abkürzungsregister vervollständigen den Band. Er wird sicherlich dazu beitragen, daß auch bei uns die Vorstellungen und Kenntnisse kirchlicher und politischer Wechselbeziehungen hinsichtlich der Epochen vom ausgehenden zweiten zum ausgehenden achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung in helleres Licht gerückt werden.

Dafür sei dem gelehrten Verfasser, dem das Burgenland ja das hochbedeutende Werk über Ignaz Aurel Fessler verdankt, zugerufen: Wir hoffen auf die Fortsetzung des Werkes.

Bernhard H. Z i m m e r m a n n

Franz Gall Österreichische Wappenkunde. Handbuch der Wappenwissenschaft. Wien-Köln: Böhlau 1977. XIV, 448 Seiten, Abbildungen, Tafeln. S 824,—.

Die „Österreichische Wappenkunde“ von Franz Gall ist ein auf dem letzten Forschungsstand aufgebautes Werk, das dem Leser einen gerafften

Überblick über die Heraldik im allgemeinen unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Länder gibt.

In der Einleitung werden allgemeine Grundbegriffe der Heraldik wie Fachausdrücke, Farben, Schildform, Figuren, Helmzier usw. erläutert. Den Hauptteil bildet ein historischer Abriß der Wappen des Hauses Österreich einschließlich Fahnen, Flaggen, Siegel und das heutige Staatswappen, sowie eine detaillierte Schilderung der Wappen der österreichischen Länder. Abbildungen ergänzen den sehr ausführlichen Text, dem öfters Originaltexte beigefügt sind. Abgeschlossen wird der Hauptteil mit den Kapiteln Geistliche Wappen, Gemeindegewappen, Wappen bekannter adeliger Häuser und berühmter Persönlichkeiten.

Da das Buch auch als Nachschlagwerk gewertet werden kann, müßte eine umfassende allgemeine Bibliographie beigefügt sein und nicht nur eine dürftige Zusammenstellung einiger weniger Werke nach der Einleitung. Weiters fehlt ein ausführliches Sachregister, es wurde mit dem Personen- und Ortsregister in einem zusammengefaßt. Trotz dieser kleinen Mängel ist das Werk für den Fachmann wie für den Laien informativ und bildet eine ideale Ergänzung zu schon vorhandenen Werken.

Eva M. Folger

Ernst Joseph Görlich Felix Romanik Geschichte Österreichs. 2. erw. Aufl. 16 Dokumentar-Kunstdruckbilder. Innsbruck-Wien-München: Tyrolia Verlag 1977. S 390,—.

Neben Hantsch, Zöllner u. a. schrieben auch Görlich-Romanik eine Geschichte Österreichs, die nun in der 2. Auflage vorliegt. Beide Verfasser starben vor Erscheinen der 2. erweiterten Auflage und diese wurde von einem Mitarbeiter abgeschlossen und herausgegeben. Es war das fundamentale Anliegen von Görlich-Romanik, eine Geschichte Österreichs aus österreichischer Sicht zu schreiben. Die Verfasser stellen den österreichischen Standpunkt in den Mittelpunkt und schreiben österreichische Geschichte, die durch Jahrhunderte Spiegelbild europäischer Geschichte darstellte.

Görlich-Romanik bemühen sich um Objektivität, verhalten sich bei der Darstellung neutral und führen Fakten an, die für sich selbst sprechen. Je mehr Werke zu ein und demselben Thema erscheinen, umso größer ist die Vergleichsbasis. Die Kapitel sind übersichtlich gegliedert, dem Kleindruck kommt oftmals größere Bedeutung als dem Großdruck, dessen Aussagewert passagenweise vage ist. Das Buch eignet sich nicht als ausschließlicher Studienbehelf, sondern als Ergänzungslektüre und rundet manches schon Bekannte ab und führt Details an, die in anderen Darstellungen fehlen.

Weiters ist noch hervorzuheben, daß der Gegenwart breiter Raum gewidmet ist. Wirtschaft, Kultur- und Sozialgeschichte werden ausführlich behandelt und sind eng mit der politischen Geschichte verknüpft.

Die Bibliographie im Anhang ist alphabetisch geordnet, auf Originalquellen und Regesten wurde verzichtet, ein Personenverzeichnis rundet den Band ab. Ein Sach- und Schlagwortverzeichnis fehlt.

Eva M. Folger

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1980

Band/Volume: [42](#)

Autor(en)/Author(s): Ernst August, Aumüller Stephan, Frank Norbert,
Zimmermann Bernhard Hans, Folger Eva Maria

Artikel/Article: [Buchbesprechungen und -anzeigen 154-160](#)